

Unbegreiflich und hilfreich

Herausforderung durch Paradoxe

Constantin Pohlmann, Hildesheim

Was heißt glauben? Wir suchten nach einem Spruch für den Totenzettel einer Verstorbenen, die ihr ganzes Leben aus dem Glauben an Gott gelebt hatte, aber auch viel leiden mußte. Schließlich nahmen wir Abstand von bei solchen Gelegenheiten üblichen Sprüchen. Ein junger Student aus der Verwandtschaft schlug ein Wort von Karl Rahner vor: „Glauben heißt nichts anderes als die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten.“

Die Unbegreiflichkeit Gottes: Wer müßte sie nicht in seinem Leben erfahren! Ich weiß, daß Gott mich liebt, aber er läßt mich leiden. Ich weiß, daß Gott die Welt in Weisheit erschaffen hat, aber er läßt Katastrophen, Kriege und Morde zu. Ist das nur Widerspruch oder nicht auch Widersinn, im wahrsten Sinne ein Paradox, etwas, das einem evidenten Tatbestand zu widersprechen scheint?

Das Ur-Paradox

Die christlichen Paradoxe haben ihren Ursprung im Ur-Paradox: Gott ist Mensch geworden. Weil wir uns schon so oft mit dieser Tatsache konfrontiert haben, vermögen wir kaum noch ihre erregende Tiefe zu erfassen. Wir müssen aber versuchen, sie immer wieder neu als Herausforderung zu erleben: Gott hat sich zum Glied der Menschheit gemacht, er ist einer aus uns, hat sich dem Raum und der Zeit unterworfen, ist eingegangen in den Kosmos, den er geschaffen hat.

Von diesem Menschen Jesus müssen wir sagen: Er ist ganz Gott und ganz Mensch, nicht ein Mittelwesen zwischen beiden, nicht Übermensch oder Halb-gott. Nein, er gehört – welch eine Paradoxie – ganz und gar, ja radikal zu Gott und gehört ganz und gar, ja radikal zur Menschheit. Das ist das paradoxe gott-menschliche Prinzip, das katholische Urprinzip. Es wirkt sich aus auf die Struktur und die Lebensäußerung der Kirche, auf die Frömmigkeit. Katholisch heißt: Den ganzen Christus bejahen mit allen sich daraus für das Leben Christi und das Leben der Christen ergebenden Konsequenzen. Alle Tendenzen, den einen Christus zu zerreißen, zerstören die echt katholische Synthese.

Paradoxe Einheit

Es gibt also in Christus und – analog in der Kirche – ein echtes Sowohl – Als auch zum Schrecken der Irrlehrer. Hier stehen sich die schärfsten Gegensätze gegenüber, die sich zu Paradoxien steigern: göttlich – menschlich; ewig – zeitlich; unendlich – endlich; absolut – kontingent.

Zu gleicher Zeit werden diese Gegensatzpaare zur Einheit verbunden. Es ist eine Einheit im Gegensatz. Wir spüren die Konsequenzen für die Lebensäußerungen der Kirche: das Dynamisch-Bewegte, das Spannungsvolle, das Erregende und Umfassende. Nie wird vom Zeitpunkt der Inkarnation an die Spannungseinheit in Christus aufhören. Diese Synthese in der Antithese zu erkennen, und sich zu ihr mit allen Folgerungen zu bekennen, das ist wahrhaft katholisch, der Weg der Mitte, wie Papst Leo der Große ihn nennt.

Und die Kirche?

Man könnte heute den Eindruck haben, daß das Sowohl-Als auch in der Kirche abgeschwächt wird. Auf der einen Seite sehen viele nur die Organisation, das Menschlich-Allzumenschliche und stoßen sich daran. Auf der anderen Seite sehen manche Vertreter der Kirche fast nur das Göttliche und möchten alle „authentischen“ Lehräußerungen der Kirche zu unehlbaren Dogmen hochstilisieren.

Wir können nicht alles verteidigen, was in der Kirche geschehen ist und geschieht, und was der Kirche, auch in ihren Lehräußerungen an Menschlichem, Zeitbedingtem und Unvollkommenem anhaftet. Vieles ist erstarrt und unlebendig. Vielfach wird heute der geschichtliche Charakter der Kirche übersehen oder zu wenig beachtet. Wenn das 2. Vatikanische Konzil die Kirche als Volk Gottes unterwegs darstellt, hat diese Vorstellung eben auch eine geschichtliche Dimension und verleiht der Kirche keine ewige Unwandelbarkeit. Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sondern ist auf dem Weg zu ihm. Auch das Naturgesetz, das in der Moraltheologie eine so große Rolle spielt, müßte angesichts der geschichtlichen Dimension der Kirche im Wandel der Zeiten in einem neuen Licht gesehen werden. Allerdings können wir, wie die Bischofssynode von 1985 sagt, die „falsche, einseitige nur hierarchische Sicht der Kirche nicht durch eine neue, ebenfalls einseitige soziologische Konzeption ergänzen“. Die Kirche lebt aus dem Paradox: In ihr ist immer das Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung zugleich gegenwärtig.

Paradoxe als Kritik

Dies müssen wir berücksichtigen, wenn wir Kritik an der Kirche üben. Ohne Kritik kann die Kirche nicht leben. Die Geschichte selbst ist ständige Kritik. Zurückschauend dürfen wir sagen, daß die Kirche besonders stark war, wenn die Kraft Gottes sich frei in ihr entfalten konnte, oder daß sie manchmal schwach war, wenn durch die Schuld der Menschen, auch der Amtsträger, der Geist Gottes sich nicht in ihr frei entfalten konnte. Paulus führt ein Paradox an, das schockierend ist, wenn man es auf die Kirche anwendet. Er bittet Gott um Hilfe und bekommt die Antwort: „Meine Gnade genügt dir, denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit ... Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,9 f).

Kardinal de Lubac sagte vor über 30 Jahren in seinen Betrachtungen über die Kirche, daß die Kritik wertvoller sei als naive Selbstzufriedenheit, die jede Reform, jede heilsame Wandlung hemme ... Oder manche Halsstarrigkeit, die mit der Sammlung von Trümmerstätten alles zu bewahren wähne. Tiefe Treue zur Kirche müsse sich nicht in kindischer Bewunderung für alles äußern, was in der Kirche besteht, gedacht oder getan werde. Nur in ihrem Ursprung sei die Gemahlin Christi so vollkommen, heilig und makellos, wie sie ihr Gemahl gewünscht habe.¹

Hilfreiche Paradoxe der Mystik

Manchmal dienen Paradoxe in der Literatur als Stilmittel, wenn eine neue Einsicht zum Aufmerken zwingen soll, ähnlich wie das Prinzip der „Verfremdung“, von Bert Brecht eingeführt, später auch in der kirchlichen Verkündigung verwendet wird. Auch im Evangelium begegnen uns Paradoxe: Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen; die Ersten werden die Letzten sein.

Gerade wenn es um Durchbruchserfahrungen geht, wie etwa in der Mystik, verliert der Mensch die Sprache und formuliert in Paradoxen. Die Mystik durchbricht immer wieder die üblichen Denk- und Gefühlsmuster, sie stellt alles auf den Kopf und ringt mit der Sprache, um das Unsagbare ins Wort zu bringen. In der fernöstlichen Zen-Meditation gibt es nicht nur das stille Sitzen, sondern auch das Meditieren am sogenannten Koan. Dies ist eine paradoxe Geschichte, die sich dem logischen Denken hartnäckig widersetzt. Der japanische katholische Theo-

¹ Vgl. H. de Lubac, *Die Kirche*, Einsiedeln 1968.

loge Kadowaki hat darauf hingewiesen, daß sich Koans und biblische Aussagen annähern, ja wie beide in einer arationalen Tiefenschicht gleichsam die höhere Logik des „Toren“ wiedergeben. Wird man hier nicht an Franziskus von Assisi erinnert, der in seiner Unlogik den Menschen seiner Zeit wie ein „Narr“ vorkam, der oft unerwartet reagierte, widersprüchlich, provozierend und scheinbar hart. Vor allem denkt man hier an Bruder Aegidius, den Gefährten von Franziskus, der kaum lesen und schreiben konnte, aber einer der größten Mystiker war. Wer wie er sich in tiefer Kontemplation auf das Unbedingte und Absolute einläßt, spürt immer wieder die Paradoxie seiner Erfahrungen, in denen auf menschliche Logik verzichtet werden muß. Aegidius findet paradoxe Worte, die jedoch wegen ihrer Weisheit zu „goldenen Worten“ werden:

Wenn du gut sehen willst,
reiß deine Augen aus und sei blind.
Wenn du gut hören willst,
sei taub.
Wenn du gewinnen willst,
wisse zu verlieren.
Wenn du reich sein willst,
sei arm.
Wenn du sicher sein willst,
sei immer in Furcht.
Wenn du das Gute haben willst,
ertrage das Schlechte.
Wenn du müßig sein willst,
arbeite.
Wenn du gesegnet sein willst,
wünsche verflucht zu sein.
O, welch große Weisheit, dies zu können!